

Carl Sandhaas als Ortsarmer im Haslacher Spital

Zu seinem 200. Geburtstag

Manfred Hildenbrand

„So behandelt man keinen Maler, wenn er arbeiten, zeichnen, malen will.“

Carl Sandhaas in seinen „Spitalblättern“

Zu den unglücklichsten Künstlern Badens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört der „nährische Maler“¹ Carl Sandhaas. Am 24. Februar 1801 wurde er als unehelicher Sohn der aus Haslach stammenden Margarete Sandhaas (1771–1830) in Stuttgart geboren. Sein Vater war mit höchster Wahrscheinlichkeit der begabte Maler und spätere Stuttgarter Galerie-direktor Johann Baptist Seele (1774–1814).²

Carl Sandhaas zählt zu den bedeutendsten Malern der Romantik in Baden. Sein Oeuvre umfaßt über 1000 Bilder. Sie befinden sich in den Sammlungen und Museen in Düsseldorf, Darmstadt, Frankfurt a. M., Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Stuttgart, Freiburg, Basel, Donau-eschingen, Offenburg, Straßburg und Wolfach. Die mit Abstand größte Sammlung von Sandhaas-Bildern besitzt jedoch die Stadt Haslach, etwa 400 Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder und Lithographien, die zum größten Teil in der ständigen Carl-Sandhaas-Ausstellung im „Freihof“, dem Alterssitz von Heinrich Hansjakob, ausgestellt werden.

Einsiedler in seiner Laubhütte

Seit seiner frühen Jugend machte sich bei Carl Sandhaas eine Schwermut bemerkbar, die sich in seinen späteren Lebensjahren noch verstärkte. Der plötzliche Tod seiner Geliebten Mine³ (wahrscheinlich im Jahre 1837) stürzte ihn in eine tiefe Depression, die ihm das Arbeiten als Maler offensichtlich immer schwerer werden ließ. Er wurde menschen-scheu und flüchtete sich in die Einsamkeit der Natur. Im Urenwald⁴ oberhalb Haslachs baute er sich auf einem Felsen eine Laubhütte und lebte dort als Einsiedler, wie er dies in einem von ihm selbst gemalten Bild dokumentierte.

Es war sicherlich kein romantisches Bedürfnis, das Carl Sandhaas dazu brachte, im heimatlichen Wald zu leben, sondern die nackte Not, die ihn seine Laubhütte bauen ließ,⁵ denn er war Anfang der vierziger Jahre des



Carl Sandhaas in seiner Laubhütte im Urenwald bei Haslach. Aquarell um 1850

19. Jahrhunderts ziemlich mittellos und wußte kaum noch, wovon er leben sollte. Seine Haslacher Mitbürger wollten mit dem verarmten Maler nichts zu tun haben und grenzten ihn aus. Im Frühjahr 1843 schrieb Sandhaas an den damaligen Haslacher Bürgermeister Roman Ruedin: *„Man hat ... den Wirthen untersagt, mich zu beherbergen oder Getränke zu reichen, nicht einmal für bares Geld, man hat mich mehr als einmal genöthigt, bei kalter Witterung im Dezember im freyen in Wäldern auf Holzbeugen zu übernachten und wenn ich irgendwo um Unterkommen suchte, den Leuten gesagt, mich mit rauhen Worten abzuweisen ...“*⁶

Sandhaas wurde immer mehr zum Außenseiter, der von seinen Mitmenschen nicht verstanden, oft sogar von ihnen verfolgt wurde. Er konnte sich von seiner Kunst kaum noch ernähren. Im selben Brief an Bürgermeister Ruedin beklagte er: *„Ich habe meine Portraits halb oder ganz meistens malen müssen, nur um Bier, Brot und Schnaps zu erhalten ...“* Und an die Haslacher Stadtverwaltung gewandt, forderte er: *„Kann man auf Rechnung der Stadt Bauten und Stege über die Kinzig bauen, ... man unterstützt das Gewerbe, sogar die Kunst und Musik, man läßt Waldhörner und Trompeten verfertigen und unterstützt den Gesang, also kann man auch die Malerey unterstützen ...“*

Carl Sandhaas erhielt von der Stadt Haslach jedoch keine großzügige Unterstützung, sondern lediglich die öffentliche Fürsorge, die bereits am

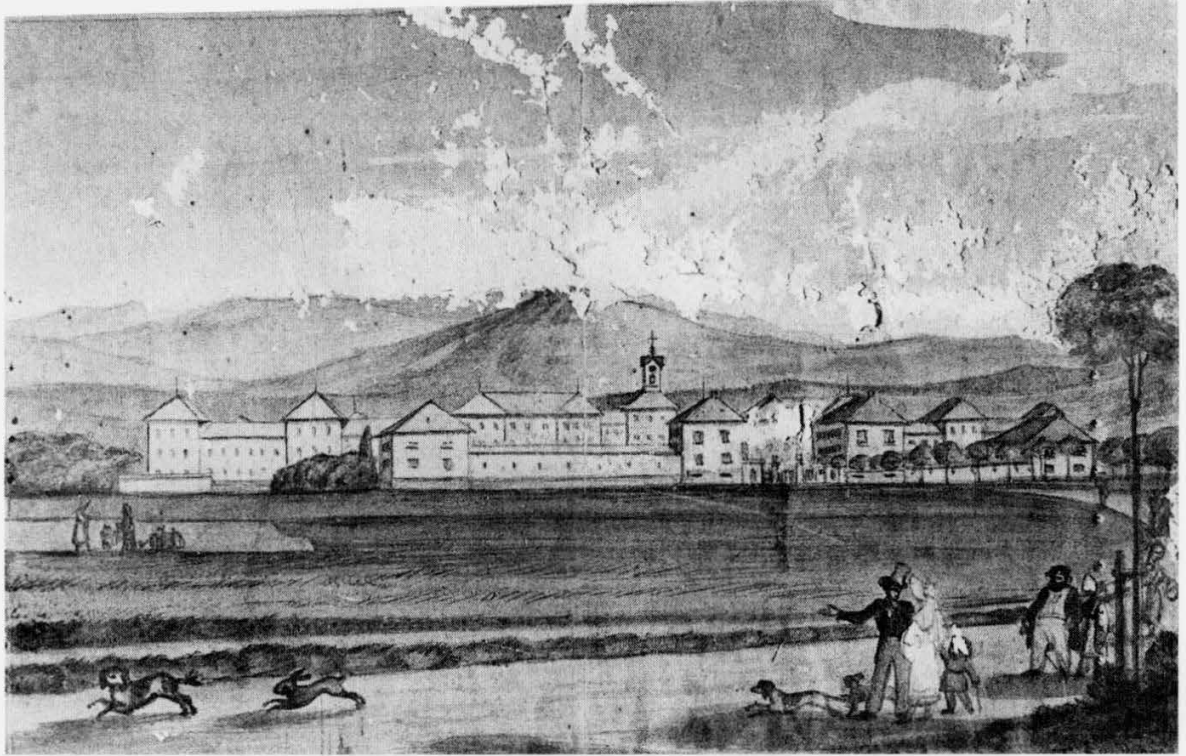


*Seine Mutter,
Margarete Sandhaas.
Bleistiftzeichnung um 1820*

18. September 1842 Oberamtmann Anton Dilger, der Vorsteher des Haslacher Bezirksamtes, angeordnet hatte.⁷ Zunächst wurde er auf Kosten der Stadt Haslach bei der Witwe Schneider untergebracht.⁸ Ab September 1843 bekam er Kost und Logis beim Schreinermeister Georg Sutter.⁹ Im Sommer 1843 zog Sandhaas wieder in seine Laubhütte im Haslacher Urenwald, die bald darauf abbrannte.

In der Heil- und Pflegeanstalt Illenau

Nach Heinrich Hansjakob wurde Carl Sandhaas daraufhin als Brandstifter in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern gebracht.¹⁰ Neuere Forschungen haben jedoch ergeben,¹¹ daß Sandhaas am 3. April 1843 in Ofenburg festgenommen wurde, „weil er fluchte, auf der Straße tanzte, sich auskleiden wollte“.¹² Außerdem hatte Sandhaas in dem bereits erwähnten Brief an Bürgermeister Ruedin dem Haslacher Stadtoberhaupt Prügel und sogar den Tod angedroht. Für die Haslacher Stadträte war dies offenbar der Grund, in Sandhaas eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu sehen. Er bedurfte nach ihrer Ansicht sicherer Verwahrung. Erschwerend kam noch hinzu, daß man in Haslach in der Familie Sandhaas ohnehin eine erbliche Veranlagung zur Geisteskrankheit sah. So attestierten der Haslacher Pfarrer



Die Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern. Aquarell um 1844

Jung und der Physikus Fendrich in ihrem Gutachten für die Einweisung von Carl Sandhaas in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau: „*Unhehlich. Erbliche Anlage. Die Mutter wurde in späteren Jahren wahnsinnig und starb als solche. – P.¹³ hat keine Geschwister, aber ein Verwandter¹⁴ ist schon viele Jahre wahnsinnig.*“¹⁵

Am 19. Oktober 1843 wurde Carl Sandhaas in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau eingeliefert, wo er nahezu zwei Jahre bleiben mußte. Am 29. Dezember 1845 wurde er nach Haslach entlassen. „Nach Lektüre der Krankheitsgeschichte stellt sich die Frage“, so Martin Ruch, der die Krankenakten von Carl Sandhaas eingehend geprüft hatte, „ob Sandhaas tatsächlich der ‚narrische Maler‘ war, wie er in der Forschung und Öffentlichkeit seit langem weiterlebt, oder ob er nicht ein Opfer tragischer Zufälle und elender Zustände war ...“¹⁶

Von der Illenau zurückgekehrt, fand Sandhaas zunächst Unterkunft beim Hafnermeister Fidel Haberstroh. Die Stadt Haslach mußte ihm dafür monatlich 10 Gulden und 56 Kreuzer zahlen.¹⁷ Der Stadtverwaltung war dies auf die Dauer zu viel Geld, denn am 19. Oktober 1846 findet sich im Ratsprotokoll folgender Eintrag: „... *Da es sich nun erwiesen hat, daß alle Sorgfalt, mit welcher er behandelt wurde, erfolglos ist, und die Art und Weise der bisherigen Behandlung der Gemeinde große Auslagen verursacht, so wurde unter Zuzug des Bürgerausschusses heute beschlossen, daß*

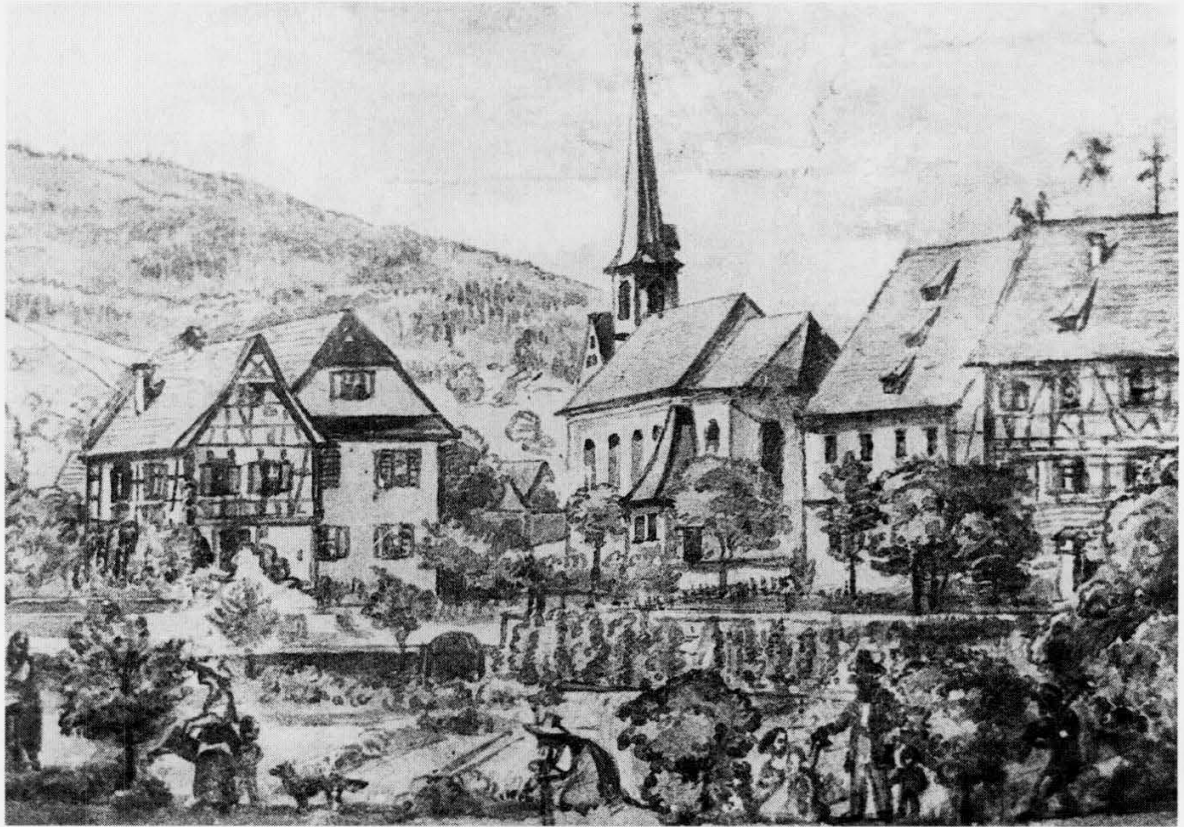


*Selbstporträt von Carl Sandhaas
in der Heil- und Pflegeanstalt
Illenau. Im Hintergrund sieht
man das Brigittenschloß.
Aquarell 1844*

*der Maler Carl Sandhaas seine künftige Verpflegung im hiesigen Spital¹⁸
bekommen soll und ihm zur Beherbergung nach Verhältnis der Person eine
Logie herzurichten und seine übrigen Bedürfnisse nach den bestehenden
Bestimmungen zukommen zu lassen.*¹⁹

*Als Ortsarmer im Haslacher Spital – „Eine grenzenlos vereinsamte, aber
durchaus vornehme Künstlernatur“*

Den größten Teil der noch folgenden 13 Jahre bis zu seinem Tode im Jahre 1859 verbrachte Carl Sandhaas als sogenannter „Ortsarmer“ im Spital in Haslach, vollkommen abhängig von der öffentlichen Fürsorge. Spitalmeister war damals der ehemalige Glaser Leopold Kirnberger. Er erhielt für die Verpflegung jedes Spitalbewohners, Kranke, aber mehrheitlich alten Leute und Ortsarme, 14 Kreuzer täglich. Da Kirnberger von den Insassen des Spitals lebte, hat er höchstens 7 Kreuzer für deren Unterhalt ausgegeben. Die Verpflegung und Unterkunft war dementsprechend schlecht. Untertags hielt sich Sandhaas oft im Wald auf, wo er seine abgebrannte Hütte wieder aufgebaut hatte.



Die Haslacher Kirche, die Zehntscheuer und das Pfarrhaus. Dieser Blick bot sich Carl Sandhaas vom Spital aus. Das Spital selbst hat er bezeichnenderweise nie gezeichnet. Aquarell um 1850

Der in Haslach geborene Kupferstecher Julius Allgeyer (1829–1900), selbst ein begnadeter Künstler,²⁰ hat Carl Sandhaas 1853 im Spital in Haslach besucht. Diese Begegnung war Anlaß zur Abfassung des Lebensbildes von Carl Sandhaas in Versen, dem er den Titel gab „Poetische Bilder aus dem Leben des Malers Carl Sandhaas“.²¹ Er entwarf darin eine Biographie des unglücklichen Malers im Geiste der Romantik in Versen mit poetischen Stimmungsbildern und vorzüglichen Naturschilderungen.

Julius Allgeyer hat seinen Besuch bei Carl Sandhaas in seinem Tagebuch ausführlich beschrieben, das er Heinrich Hansjakob zur Verfügung stellte. Er hat daraus in seiner Erzählung „Der närrische Maler“ zitiert.²² Eines geht aus den Aufzeichnungen von Julius Allgeyer deutlich hervor: Sandhaas war trotz seiner Armut, seines kärglichen Lebens und seiner zeitweiligen seelischen Verwirrung ein geistvoller Mensch geblieben, der sich seines inneren Reichtums bewußt war, dessen einziges Unglück war, von seiner Umwelt verkannt zu werden, der aber seine Vereinsamung mit Stolz und Würde getragen hat. „Sandhaas war in all seiner Verkommenheit“, so Julius Allgeyer in seinem Tagebuch, „immer noch eine ungewöhnliche Er-

scheinung. Aus seinem schönen, von langen graumelierten Haaren umrahmten Kopf leuchteten ein Paar geistvolle dunkle Augen. All seine Bewegungen waren voller Elastizität und natürlicher Grazie; der Ton seiner Stimme war sonorer, sympathischer Brustton. Aber das Gelaß, in dem er hauste, und alles, was ihn umgab oder vielmehr nicht umgab, war wenig tröstlich. Nirgends die geringste Andeutung von einer, wenn auch nur vergangenen künstlerischen Tätigkeit oder sonst einem geistigen Bedürfnis: kein Buch, kein Blatt Papier ... Sandhaas klagte über die Vereinsamung seines Herzens, daß keine Seele um ihn sei, die ihn verstehe und daß seine schönsten Empfindungen dem Hohn und dem Unverstand seiner Umgebung anheimfalle ...“

Allgeyer fand es beschämend, wie die Haslacher Bürger Sandhaas behandelten. Er bezweifelte, ob der begabte Maler wirklich „narrisch“ und verrückt sei, wie ihn seine Umwelt einschätzte.²³ Er zitierte in seinen Aufzeichnungen Sandhaas mit folgenden Worten: „Nicht ich, sondern die Haslacher sind jetzt Narren geworden; meine Narrheit liegt gegenwärtig lediglich in dem zerrütteten Zustand meines Geldbeutels, sonst würde ich dem Neste einen Namen verschaffen und es der Vergessenheit entreißen ...“

Er sei, so schrieb Allgeyer, wehmütig von dem unglücklichen Maler geschieden und habe die deutliche Erkenntnis gewonnen, daß Sandhaas „eine grenzenlos vereinsamte, aber durchaus vornehme Künstlernatur“ sei, die „ein Bild und Beispiel echter moderner Tragik“ darstelle. Zum Schutz vor der lästigen, weil im Grunde doch immer teilnahmslosen Zudringlichkeit der Welt habe sich Sandhaas in völlige Stummheit gehüllt. Er sei am Unverständnis seiner Umwelt, an den allgemeinen Zuständen seiner Zeit als Künstler zugrunde gegangen.²⁴ Solche Beobachtungen offenbarten ein tiefes psychologisches Einfühlungsvermögen und soziales Verständnis in die ausweglose Lage des unglücklichen Künstlers – Erkenntnisse, die durch die moderne Sandhaasforschung bestätigt werden.²⁵

Reflexionen in den „Spitalblättern“

Über sein erbärmliches Leben im Haslacher Spital hat Carl Sandhaas Aufzeichnungen hinterlassen. Er nannte sie „Spitalblätter“, manchmal auch „Spitalzeitung“. Etwa 80 dieser „Spitalblätter“ sind noch vorhanden und werden in der ständigen Sandhaas-Ausstellung im „Freihof“ in Haslach aufbewahrt. In diesen Aufzeichnungen hat er sich mit seinem Leben und seiner Umwelt, vor allem mit dem Unverständnis der Haslacher für ihn als Künstler, auseinandergesetzt.

Carl Sandhaas litt sehr unter den weiblichen Spitalarmen, die ihm das Leben verbitterten.²⁶ Einige von ihnen halfen in der Küche und brachten das Essen den Spitalbewohnern auf ihr Zimmer. Carl Sandhaas stellte sie es aber in der Regel vor die Tür. Manchmal urinierten sie sogar über sein



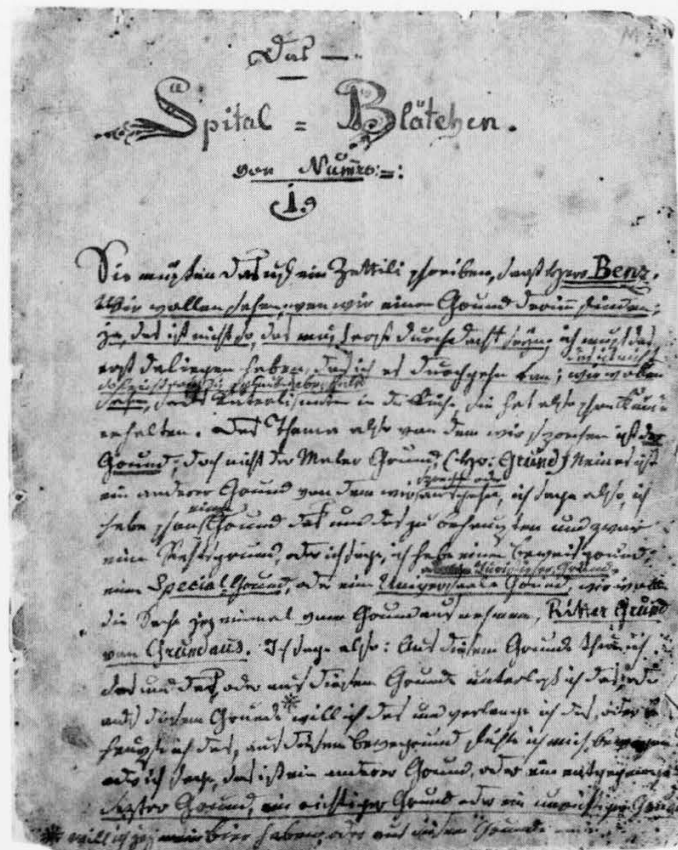
Carl Sandhaas, Selbstporträt.
Kolorierte Bleistiftzeichnung,
um 1850

Brot, beklagte er sich in seinen „Spitalblättern“. Den Grund sah er darin, weil er sie nicht „hofiere“, sie verachte oder bisweilen ihre dummen Gesichter an die Wände des Spitals zeichne.

Immer wieder führte Sandhaas Klage über das schlechte Essen im Spital: *„Ich habe oft zur Armensuppe mittags nichts als ein Plättle voll Kraut, des Abends nichts als Wecksuppe. Ich bekomme manchmal in fünf Tagen kein Stückchen Fleisch zu essen oder höchstens ein Stück Gäter²⁷ oder ein paar Löffele Sulz oder ein Stück Speckschwarte.“* An einer anderen Stelle klagte er: *„Ich habe im ganzen zu wenig zu essen und nichts zu trinken als Wasser.“*

Was Sandhaas sehr vermißte, war der Wein: *„Ich habe seit acht Jahren kaum vier Schoppen Wein zu trinken bekommen. Ich habe nichts als die Armenkost und keinen Kreuzer Geld.“* Wenn es um die Sehnsucht nach einem Schoppen Wein ging, konnte er sogar poetisch werden. So lesen wir auf einem Blatt, das überschrieben ist *„In vino veritas“*:²⁸

*„Sieben Gründe gibt's zu trinken:
Freundes Ankunft, Nummer eins,
Zwei, wenn schöne Mädchen winken,
Drei, besonderer Wert des Weins,*

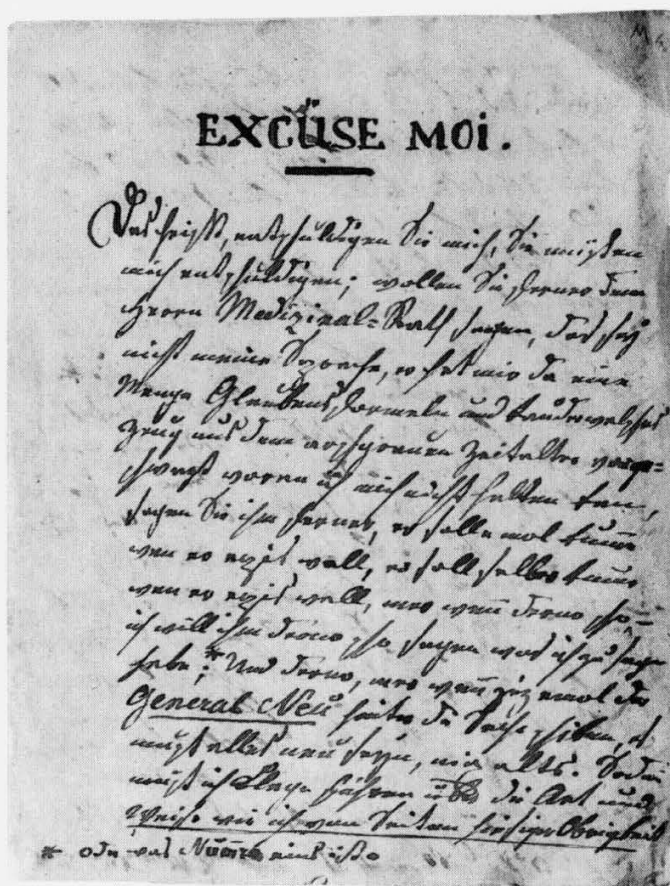


Die erste Nummer der
„Spitalblätter“

Vier, ein Trinklied hoch zu achten,
Fünf, ein trockener Gaum im Mund,
Sechs, die Furcht vor künftigem Schmachten,
Sieben, jeder andere Grund.“

Des öfteren formulierte Sandhaas seine Forderungen an die Behörden, vor allem an das badische Bezirksamt Haslach, von dem er meinte, es müsse ihm seine Existenz als Künstler sichern:

„Meine Bedürfnisse sind:
Eine anständige Logie,
Eine ordentliche Kost,
(Dann will ich ein Bier haben und hie und da ein Gläschen Wein)
Zeichenpapier und des Tags 12 Gulden,
Ein Rock (ordinär)
Sommerhosen
Zimmerschuhe
Eine Guitarre
Stein zum Lithographieren“



Manchmal hatten die „Spitalblätter“ auch eine französische Überschrift. (Excuse moi = Entschuldige mich)

Unter diese Liste schrieb er: „Ich verlange das vom Amt und von der Herrschaft und nicht von der Stadt. Ich habe mit der Stadt gar nichts zu schaffen. Die Stadt ist mir nichts schuldig als ein freundliches Benehmen.“ Mit der Haslacher Stadtverwaltung wollte Sandhaas nichts mehr zu tun haben. Ihr gab er die Schuld für seine mißliche, ausweglose Lage. Von den Rats- herrn und den Bürgermeistern Haslachs war er tief enttäuscht. Ihnen warf er vor, ihn grundlos in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau gebracht und anschließend, ohne ihn zu fragen, ins Spital abgeschoben zu haben.

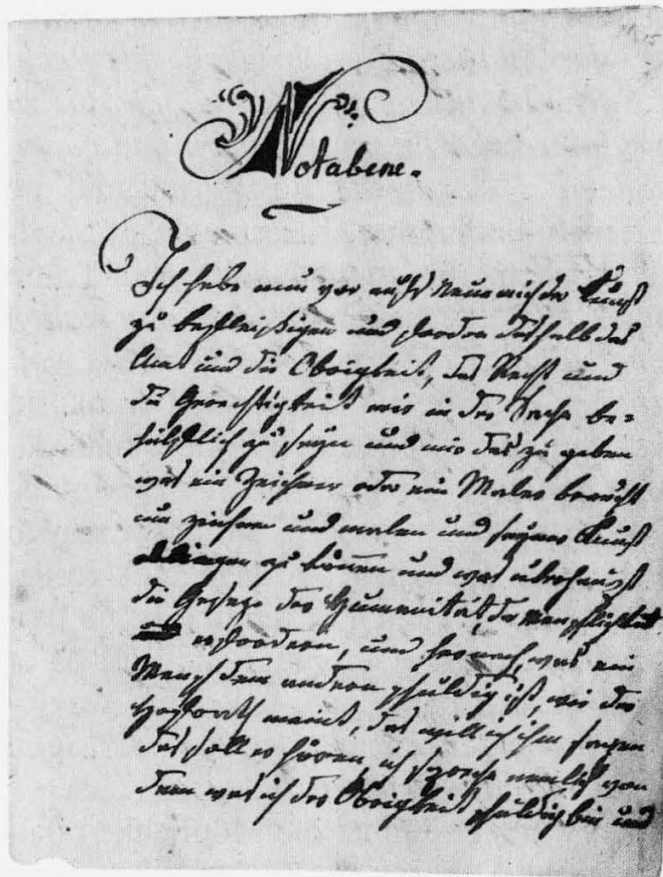
In seinen „Spitalblättern“ forderte er: „Der Gemeinderath soll einmal das Protokoll herausgeben, worin er mich für geisteskrank erklärt und mich ins Spital wirft.“

Immer wieder betonte er, daß er als Maler arbeiten wolle, wenn man ihm nur die Voraussetzungen schaffe und ihn als Künstler unterstütze: „Ich sage, wenn ihr also das wollt, daß ich arbeite, so gebt mir auch, was ich brauche und nöthig habe, um arbeiten zu können und was die Gesetze der Humanität, der Menschlichkeit und Billigkeit erfordern, und ich fange heute noch an zu arbeiten. Napoleon III. hat zu seinen Franzosen gesagt, wenn ihr das und das von mir verlangt, so gebt mir auch die Mittel, die Mission zu erfüllen.“

Wiederholt versicherte er: *„Ich habe nun vor, aufs Neue mich der Kunst zu befließen und fordere deshalb das Amt und die Obrigkeit, das Recht und die Gerechtigkeit, mir in der Sache behilflich zu seyn und mir das zu geben, was ein Zeichner oder ein Maler braucht, um zeichnen und malen und seyner Kunst anhängen zu können ...“* Doch das Bezirksamt und die Haslacher Stadtverwaltung dachten nicht daran, den Ortsarmen Carl Sandhaas im Spital als Künstler anzuerkennen, ihn zu unterstützen und ihm Malutensilien zu finanzieren. Enttäuscht stellte Sandhaas fest: *„Sie wollen nicht, daß ich arbeite, sonst würden sie mich nicht so behandeln. Sie wollen mich nur unfähig machen, arbeiten zu können.“* Er sei nun einmal in den Augen der Haslacher verrückt, und einen Verrückten kuriere man dadurch, *„daß man ihm das einem Gesunden selbstverständlich Gebührende verweigert“*. Sandhaas beneidete den Stadtboten, weil er alle notwendigen Utensilien wie Papier, Bleistift, Feder und Tinte habe, er dagegen kein Papier und keinen Bleistift zum Zeichnen sowie keinen Pinsel und keine Farben zum Malen besitze. In seiner Verzweiflung wünschte Sandhaas, da er kein Material, Papier, Bleistifte und Farben habe, man solle ihm wenigstens einen ordentlichen Fußboden herrichten, denn *„der Raphael Santi hat seine schönsten Madonnen auf einen Fußboden gemalt“*.

Am meisten verbitterte ihn, daß er, wenn er einmal die Möglichkeit hatte, in Haslach ein Porträt zu malen, er mit Almosen als Honorar abgespeist wurde: *„Man will immer, daß ich male und arbeite. Aber die Herren und Bürger bezahlen nichts, und wer nicht bezahlt, der kriegt nichts. Die Leute glauben, ich soll ihnen für ein Maß Bier ein Portrait malen ... Ich hatte mehrere Portraits gemalt. Sie haben mir nix gegeben als einen Kreuzer und eine Pfeife Tabak ... Ich habe dem Notar Schilling an die 14 Portraits gezeichnet; er hat mir einen Zwölfer²⁹ dafür gegeben und ein paar Schoppen Bier. Bier kriegen Sie, sagt der Posthalter, wenn ich ihn male, aber sonst geben sie mir nichts, höchstens ein halbes Päckle Tabak ... Ich habe mehrere Portraits hier gemalt, sie haben mir nichts gegeben als einen Kreuzer oder eine Pfeife Tabak ...“* Sandhaas mußte schließlich seine Porträts um ein Stück Brot oder ein Blatt Papier malen.

Mehrmals kam Sandhaas in den „Spitalblättern“ auf seinen berühmten Münchner Lehrer Peter von Cornelius zu sprechen, den er auch porträtiert hatte:³⁰ *Sie haben Ideen! sagte Cornelius ... Also, was versteht man unter Ideen? Unter Ideen versteht man soviel als Gedanken und Entwürfe. Ich hatte einen Beschäftigungsplan entworfen, nach dem ich gesonnen war zu arbeiten. Ich hatte vor, einige meiner Zeichnungen und Kompositionen auf Stein zu zeichnen, zu kolorieren und solche auf Subskription herauszugeben und an Kunstfreunde zu verkaufen. Ich hätte mir auf diese Weise etwas verdienen können, allein das will die Obrigkeit nicht! – Fixe Idee! entgegenen sie mir immer.“*



Diese Nummer der „Spitalblättern“ trägt eine lateinische Überschrift. (Notabene = merke wohl! Als Substantiv = der Vermerk, der Denktzettel)

Sandhaas litt unter der ständigen Observierung durch die Beamten der Stadtverwaltung und des Bezirksamtes. Er fühlte sich in seiner Freiheit als Künstler eingeschränkt und durch die fortwährende Bevormundung in seiner Schaffenskraft gelähmt: „Ich werde von hiesiger Gemeinde sowohl als auch von Seiten hiesiger Obrigkeit täglich und stündlich so beaufsichtigt, daß ich nicht imstande bin, auch nur einen Strich zu zeichnen.“ Tagtäglich wurde er durch die Gendarmen überwacht. Sie jagten ihn manchmal aus den Wirtshäusern, wo er zuweilen ein Glas Bier bezahlt bekam. Immer wieder klagte Sandhaas in seinen „Spitalblättern“ über die Gendarmen, die ihm das Leben schwer machten. Aus der Zeit der Revolution von 1848/49 stammt folgender Eintrag: „Der Exiquent³¹ hat mich einen Esel geheißen. – Ins Tollhaus mit Ihnen! hat der Kreuzwirth mir auf offenem Markt zugerufen. Oder: Sie sind der ärgste Freischärler! sagte einmal der Gendarm über mich, indem er sich neben mich setzte und den Säbel halb aus der Scheide zog. – Ein Narr! sagte wieder ein Mädchen, wo ich an einem Garten vorübergehe, damit ich es hören soll. Daß mich der Exiquent einen Esel geheißen, damit bin ich zufrieden; es ist das beste Urtheil, das bisher über mich gefällt worden ist. Ich bin wirklich ein Esel und ein Narr dazu, daß ich mich so mißhandeln lasse und das Alles geduldig annehme, indessen werde ich einmal anpochen an der Pforte der Gerechtigkeit und Ge-

nugthuung verlangen. So behandelt man keinen Maler, wenn er arbeiten, zeichnen oder malen soll!“

Im Spital fühlte sich Sandhaas wie im Gefängnis, da er abends ab 19 Uhr sein Zimmer nicht mehr verlassen durfte und keinen Schlüssel zur Hauptpforte besaß. Darüber beklagte er sich sehr oft: „Der Herr Dekan³² hat mich unlängst mit seinem Besuch beehrt und mir gesagt, ich soll mich an die Hausordnung halten. Eine schöne Hausordnung, sagte ich ihm, die einen Menschen einsperrt. Zur Hausordnung gehören zum Ersten ein Hausschlüssel, zum Zweiten ein guter Tisch und ein guter Tischwein. Ich sagte, einen Hausschlüssel, nicht den Schlüssel Petri muß ich besitzen.“

Von der Kirche und ihren Pfarrern hielt Sandhaas ohnehin nicht viel. Bereits der Gendarm Zachmann, der Sandhaas 1843 in die Heil- und Pflgeanstalt Illenau brachte, hob in seinem Bericht hervor: „Sandhaas ging seit mehreren Jahren nicht in die Kirche ...“³³ Den Haslacher Stadtpfarrer und Dekan Josef Kurz nannte Sandhaas in seinen „Spitalblättern“ „einen falschen Hund“. Er habe zu ihm mehrmals gesagt: „Ihr habt keine Religion ... Aber ich erwiderte ihm, ich will das Recht haben, in meinem Sinne arbeiten zu können. Und dann wollen wir mal das Recht des freien Geistes citieren oder wenigstens das des gesunden Menschenverstandes, aber davon besitzen der Dekan und die Kirche nichts.“ Der Mesner Kistler, der in der Nähe des Spitals wohnte, fragte Sandhaas auf der Straße, „ob er die schönen Mädle bald alle abgemalt habe“. Er entgegnete ihm, er wolle mit ihm nichts zu tun haben, denn er sei „der Adjunkt³⁴ der geistlichen Konfession“. Sandhaas war offensichtlich immer noch geprägt von der freigeistigen, antikirchlichen Ideologie der „Darmstädter Schwarzen“, einer radikalen Studentenbewegung mit teilweise „jakobinischen Zügen“,³⁵ mit der er in seiner Darmstädter und Frankfurter Zeit von 1817 bis etwa 1823 Kontakt hatte und deren Protagonisten von ihm porträtiert wurden.³⁶ Wiederholt nahm er Bezug auf diese Zeit in seinen „Spitalblättern“.

Hart urteilte Sandhaas über die Haslacher Bürger, da sie ihn fortwährend verspotteten und verfolgten: „Die Bürger in Haslach haben sich als meine Feinde erklärt, sie verfolgen und beleidigen mich fast jeden Tag ...“ Er fühlte sich aber auch von der Haslacher Stadtverwaltung im Stich gelassen und berief sich wiederholt auf den Oberamtmann Anton Dilger,³⁷ der sich offensichtlich für Sandhaas eingesetzt hatte und für ihn Verständnis aufbrachte: „Der frühere Oberamtmann Dilger hat gesagt, die Stadt müsse mir das geben, was meine Bedürfnisse seyn ... Die Stadt hat mir aber gesagt, sie gebe mir nichts. Der frühere Bürgermeister Ruedin hat gesagt, ja, wir geben nichts. Und wenn ich nicht mit der Spitalkost und Logie zufrieden sey, so müßten sie mich wieder nach Illenau bringen.“

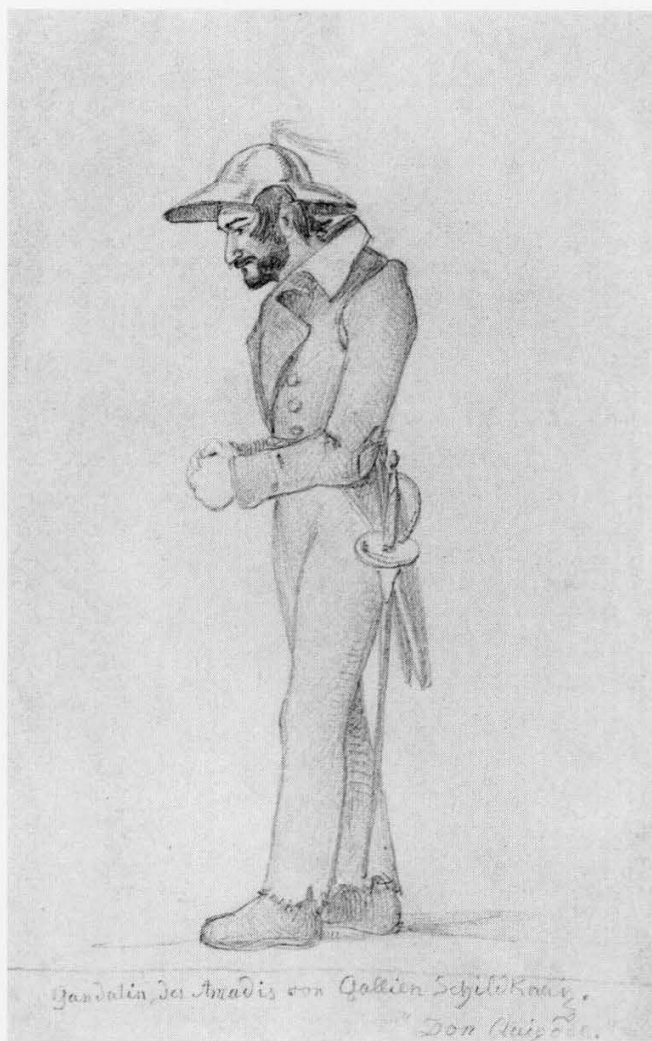
Sandhaas war überzeugt, daß die Stadt Haslach einen großen Fehler mache, wenn sie ihn als Künstler nicht unterstütze, denn er sei in der Lage, Haslach als Stadt der Künste berühmt zu machen: „Ich habe gelesen in ei-

nem Zeitungsartikel, in dem ein preußischer Staatsmann sagt: Man muß alles Gute, was uns die Zeit darbietet, zu benutzen suchen, denn sonst straft die Zeit; jetzt seid Ihr gestraft wegen des Unrechts, was Ihr mir angethan; und weil Ihr das nicht gewollt, was Ihr hättet haben können, so müßt Ihr gar nichts haben!“

Mehrmals beschwerte sich Sandhaas Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts, daß er keinen Paß mehr ausgestellt bekomme, um Haslach verlassen und sich anderenorts um Arbeit als Maler bemühen zu können. In der Sandhaas-Ausstellung im „Freihof“ in Haslach befindet sich ein für Carl Sandhaas am 18. Mai 1846 ausgestellter und vom Oberamtmann Dilger unterschriebener Paß mit dem Reiseziel Freiburg, um sich dort als Maler zu betätigen. Der Paß enthält auf der Rückseite aber schon am 10. Juni 1846 die Abmeldebescheinigung von Freiburg zurück nach Haslach. Es muß angenommen werden, daß Sandhaas in Freiburg keine Arbeit gefunden hatte. 1854 wird der Paß mit der Unterschrift des Amtmanns von Laroche, des Nachfolgers von Dilger, nochmals um 3 Monate verlängert. Danach wurde ihm die Verlängerung des Passes wegen seines „geistigen Zustands“ verweigert. Immer wieder forderte Sandhaas in seinen „Spitalblättern“ einen Paß, um wieder nach Italien reisen zu können.³⁸ *„Ich will wieder nach Rom. In Rom gibt's Makkaroni, Feigen, ein Glas Semada³⁹ und einen guten Tabak, aber sie geben mir keinen Paß und Hungerskost.“*

An anderer Stelle forderte Sandhaas einen Paß, damit er in die Landeshauptstadt Karlsruhe reisen konnte, um sich dort beim Großherzog über die ihm widerfahrene Behandlung zu beschweren. Was er dem Großherzog vorbringen wollte, wird in einem Brief aus dem Anfang der fünfziger Jahre deutlich, der an den Großherzog gerichtet ist, allerdings den Vermerk „Concept“ trägt, so daß ungewiß ist, ob Sandhaas den Brief abgesandt hatte. In dem Brief heißt es: *„Es sind nunmehr neun Jahre her, daß ich von Seiten hiesiger Gemeinde und meiner nächsten Umgebung so schmähhlich behandelt werde, daß ich mich genöthigt sehe, mich an eine höhere Obrigkeit und zwar an den Regenten selbst zu wenden. Die Beamten zwar schmeicheln mir einerseits auf das zarteste und sinnvollste mit der Gunst hoher Personen und meiner früheren Bekannten aus verschiedenen Orten, gehen aber andererseits so schmähhlich und erbärmlich mit mir um, daß es nicht zum Aushalten ist. Ich bin nun seit dieser Zeit ohne Beschäftigung, habe keinen Kreuzer Geld ... Ich habe nichts als Armenkost im Armenhause, die sehr arm ist und bei der man aber des Daseins und des Lebens nicht sonderlich froh werden kann; auch kann ich mich mit dem Rebellenvolk nicht ohne Risiko in nichts einlassen, bei Amt werde ich auf eine barbarische, unmenschliche und insolente⁴⁰ Weise mit allem abgewiesen ...“*

In seinen „Spitalblättern“ nannte Sandhaas auch die Leute, die es gut mit ihm gemeint hatten. Öfters erwähnte er den Oberamtmann Dilger vom Haslacher Bezirksamt als seinen Gönner. Im Gegensatz zu seinem Nach-



Gandalin, der Schildknappe von Amadis. Rechts unten vermerkt Carl Sandhaas „Don Quixote“. Bleistiftzeichnung um 1850

folger, dem Amtmann von Laroche, sei er ein verständiger und vernünftiger Mann gewesen. Lob fand Sandhaas auch für den Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Illenau, Dr. Christian Roller,⁴¹ der es stets gut mit ihm gemeint habe. Ein großer Gönner von ihm sei auch Fürst Max Egon I. von Fürstenberg gewesen, der ihm zahlreiche Bilder abgekauft habe.⁴² Aus den „Spitalblättern“ geht hervor, daß Sandhaas in Freiburg einige angesehene Freunde hatte. Mehrmals taucht in seinen Aufzeichnungen der Name des Medizinprofessors Ignaz Schwörer⁴³ auf, bei dem er gewohnt hatte, als er 1837/38 die Krankheitsbilder für die „Krankenphysiognomik“ von Professor Heinrich Baumgärtner malte.⁴⁴ Als seinen Freund bezeichnete er auch den berühmten Freiburger Theologieprofessor und Domdekan Johann Leonhard Hug.⁴⁵

Tief betroffen war Sandhaas, wenn alte Freunde aus der Künstlerwelt ihn besuchen wollten und die Behörden in Haslach sie davon abhielten, ihn zu treffen. So schrieb er in seinen „Spitalblättern“: „Man hat mir gesagt, der Maler Dürr⁴⁶ von Freiburg sei hier gewesen und habe im Kreuz lo-



Eines der letzten Selbstporträts von Carl Sandhaas, das von ihm durchgestrichen wurde. Mit eigener Hand schrieb er darunter „Finet“ = „Es wird enden“. Bleistiftzeichnung um 1859

giert. Er habe mich besuchen wollen, man hat ihm aber gesagt, ich sei geistig zerrüttet und sehr gefährlich. Er soll sich darüber beschwert haben, daß man ihm das nicht gestatte. Wieder ein Beweis, was für Freunde ich hier habe und wie die Obrigkeit mich als ihren Gefangenen betrachtet, mit dem sie machen kann, was sie will.“

Carl Sandhaas als Don Quijote

Immer wieder verlangte Sandhaas in seinen „Spitalblättern“ den „Don Quijote“ von Miguel de Cervantes als Lektüre.⁴⁷ Sandhaas fühlte sich offenbar wesensverwandt mit dem „Ritter von der traurigen Gestalt“. Genau wie Don Quijotes Illusionen ständig mit der entgegengesetzten Wirklichkeit zusammenprallten und er dadurch dauernd in seinem Lebensgefühl enttäuscht wurde, beschrieb auch Sandhaas in seinen „Spitalblättern“ seine künstlerischen Illusionen, die von seiner erbarmungslosen Umwelt, den unverständigen Menschen der Kleinstadt Haslach, immer wieder zerstört

wurden. Wie Don Quijote war Carl Sandhaas eine tragische Gestalt, die von seinen Zeitgenossen als „Narr“ angesehen wurde. Wie bei Don Quijote erschließt sich bei Sandhaas aus der „Narrheit“ eine Weisheit und Einsicht in seine aussichtslosen Lebensumstände, die er in seinen „Spitalblättern“ dokumentiert und reflektiert hat.

Daß er den Don Quijote gut verstanden und sich auch künstlerisch mit ihm beschäftigt hatte, beweist ein Bild des Gandalin, des Schildknappen des Amadis von Gaula.⁴⁸ Wie Don Quijote und sein Knappe Sancho Pansa sind auch Amadis und sein Knappe Gandalin tragische Gestalten, die mit ihrer Umwelt nicht zurechtkamen. Den Bezug zu Don Quijote stellte Sandhaas in der Zeichnung bewußt her, indem er unter das Bild schrieb „*Gandalin, des Amadis von Gallien Schildknap. Don Quixote*“.

Der Zeitzeuge Heinrich Hansjakob sah Carl Sandhaas zum letzten Mal 1858, wenige Monate vor seinem Tod. Hansjakob war damals ein 21-jähriger Theologiestudent. Er beobachtete Sandhaas, wie er im Gasthaus „Bierkrämer“, von den anderen Gästen entfernt, allein wie immer an einem Tisch saß. „*Er tat dies, weil er ihren beleidigenden Äußerungen entgehen wollte ... In Lumpen gehüllt, hatte er damals noch einen wunderbar schönen Manneskopf mit großen geistsprühenden Augen ...*“.⁴⁹

Nach dem Tod von Carl Sandhaas am 12. April 1859 wurde sein Nachlaß, eine große Anzahl von Zeichnungen, Bildern und Manuskripten, unter ihnen auch die „Spitalblätter“, zu einem „*Spottpreis*“, wie Hansjakob berichtete,⁵⁰ versteigert. Einen großen Teil seiner Bilder ersteigerte der Schwarzbeck und ehemalige Haslacher Bürgermeister Josef Fackler (1815–1871).⁵¹ Sein gleichnamiger Sohn Josef Fackler junior (1855–1934), der ebenfalls Bürgermeister von Haslach war,⁵² vermachte nach seinem Tode etwa 250 Sandhaas-Bilder der Stadt Haslach. Sie sind der Grundstock der ständigen Carl-Sandhaas-Ausstellung im „Freihof“ in Haslach.

Anmerkungen

- 1 So nennt ihn Heinrich Hansjakob, der als erster sein tragisches Leben beschrieben hat. Vgl. „Der närrische Maler“. In: Wilde Kirschen, 16. Aufl., Haslach (1983), 181–243
- 2 Vgl. Hildenbrand, Manfred: Der Maler Carl Sandhaas (1801–1859). Sein Leben enthält zahlreiche offene Fragen. In: Die Ortenau (1990), 362 ff.
- 3 Der Familienname der jungen Frau ist nicht bekannt. Auch ihr Geburts- und Sterbedatum konnte bisher nicht ermittelt werden. Vgl. Hildenbrand, Sandhaas, a. a. O., 372 f.
- 4 Der Haslacher Gewann-Name „Urenwald“ oder „Urwald“ hat nichts mit einem Urwald als einem ursprünglich von Menschen nicht genutzten und gepflegten Wald zu tun, denn er hieß noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, was aus alten Waldkarten hervorgeht, „Murenwald“, was soviel wie mooriger, sumpfiger Wald bedeutet. Noch heute fällt der Wasserreichtum dieses Gebietes auf

- 5 Ruch, Martin: Der Haslacher Maler Carl Sandhaas in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau 1843–45. „Die stille Wut hab ich schon lang.“ In: Die Ortenau (1988), 496
- 6 Der Brief befindet sich in den Krankenakten des Carl Sandhaas im Archiv der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt Illenau, das heute im Archiv des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Emmendingen aufbewahrt wird
- 7 Ratsprotokoll der Stadt Haslach v. 9. 12. 1842, Stadtarchiv Haslach
- 8 Ebenda
- 9 Ratsprotokoll der Stadt Haslach v. 22. 9. 1843, Stadtarchiv Haslach. Franz Schmider stellt dies falsch dar. Nach ihm war Sandhaas erst beim Schreinermeister Sutter, dann bei der Witwe Schneider. Vgl. Schmider, Franz: Maler Carl Sandhaas, 2. Aufl., Haslach 1984, 29 f.
- 10 Hansjakob, Wilde Kirschen a. a. O., 222 f.
- 11 Ruch, Sandhaas, a. a. O., 496 ff.
- 12 Gutachten von Pfarrer Jung und Physikus Fendrich, beide Haslach, v. 9. 10. 1843, Akten des Illenau-Archivs
- 13 P. = Patient
- 14 Es handelt sich hier um einen Vetter mütterlicherseits, den Trompetenmacher Wendelin Sandhaas (1781–1847), der 8 Jahre in einer Irrenanstalt in Paris verbrachte. Vgl. Kempf, Johann Karl: Das Schicksal des Trompetenmachers Wendelin Sandhaas aus Haslach i. K. In: Mein Heimatland 4, (1930), 119–124; Hildenbrand, Manfred: Das Schicksal des Wendelin Sandhaas. In: Offenburger Tageblatt v. 22. 9. 1995; vgl. auch Hansjakob, Wilde Kirschen, a. a. O., 156 ff.
- 15 Akten des Illenau-Archivs
- 16 Ruch, Sandhaas, a. a. O., 504
- 17 Ratsprotokoll der Stadt Haslach v. 12. 12. 1845, Stadtarchiv Haslach
- 18 Das Spital in Haslach wurde 1840 im ehemaligen Lagerhaus des Kaufmanns Xaver Welle eingerichtet. Es war sowohl Krankenhaus als auch Altenheim und Obdachlosen-
asyl
- 19 Ratsprotokoll der Stadt Haslach v. 19. 10. 1846, Stadtarchiv Haslach
- 20 Vgl. Hildenbrand, Manfred: Julius Allgeyer (1829–1900). Kupferstecher, Pionier der Fotografie und Biograph Anselm Feuerbachs. In: Badische Heimat 1 (1989), 75–92
- 21 Das Manuskript hat Julius Allgeyer mit 25 Jahren 1854 verfaßt. Es befindet sich im Archiv der Stadt Überlingen. Erst 1959 zum 100. Todestag von Sandhaas wurde es von Julius Engelberg herausgegeben und gedruckt (Verlag Wilhelm Engelberg, Haslach)
- 22 Hansjakob, Wilde Kirschen, a. a. O., 229 ff.
- 23 Dieses Urteil von Allgeyer wurde von der modernen Sandhaasforschung bestätigt. Vgl. Ruch, Sandhaas, a. a. O., 501 ff.
- 24 Hansjakob, Wilde Kirschen, a. a. O., 232 ff.
- 25 Vgl. Ruch, Sandhaas a. a. O., 495 ff.; Haaser, Rolf: „... er philosophiert in den Tag hinein und zeichnet wunderliche Hamlets auf Papierschnitzel“. Der Haslacher Kunstmaler Carl Sandhaas und seine Auseinandersetzung mit der Spätromantik während seiner Aufenthalte in Darmstadt, Freiburg i. Br., München, Frankfurt am Main (1815 ... 1830). In: Die Ortenau (1992), 467; ders.; Spätaufklärung und Gegenklärung, Phil. Diss. Gießen, Darmstadt/Marburg 1997, 233 ff. 273
- 26 Hansjakob, Wilde Kirschen, a. a. O., 227
- 27 Gäter = Sehnen
- 28 Lateinischer Spruch, auf deutsch: „Im Wein liegt die Wahrheit.“
- 29 12 Kreuzer

- 30 Ein Porträt von Peter von Cornelius, das Carl Sandhaas als Bleistiftzeichnung gefertigt hatte, hängt in der ständigen Carl-Sandhaas-Ausstellung in Haslach. 1825 ging Sandhaas nach München, um bei Peter von Cornelius (1773–1867) zu studieren. Er war einer der bedeutendsten Maler der deutschen Romantik. Er war Direktor der Münchner Akademie. In München schuf er von 1820 bis 1830 unter Beteiligung seiner Schüler die Fresken in der Glyptothek. Sandhaas hatte an diesen Freskenmalereien mitgearbeitet
- 31 Exiquent = Gerichtsvollzieher
- 32 Es handelte sich um den Haslacher Stadtpfarrer und Dekan Josef Kurz
- 33 Illenau-Akten
- 34 Adjunkt = Amtsgehilfe
- 35 Haaser, Sandhaas, a. a. O., 445
- 36 Diese Porträts sind bei Haaser, Sandhaas a. a. O., 446 ff., abgebildet
- 37 Oberamtmann Anton Dilger (1806–1885) leitete von 1835 bis 1848 das badische Bezirksamt Haslach
- 38 Über die Italienreise von Carl Sandhaas herrscht in der Forschung große Unsicherheit. Der Zeitpunkt ist nicht genau bekannt. Einige Forscher vermuten, daß Sandhaas 1826 von München aus zu Fuß nach Italien gewandert sei und daß er sich in Mailand aufgehalten habe, andere datieren seine Italienreise ins Jahr 1828 und meinen, daß er in Rom gewesen sei. Dies belegen auch seine Anspielungen in den „Spitalblättern“, wo er mehrmals seinen Aufenthalt in Rom erwähnte. Hansjakob stellte die Behauptung auf, Sandhaas habe ganz Italien durchwandert, sei in Palermo, Venedig und Neapel gewesen. Die Mappe mit den Studienbildern aus Italien, die Hansjakob erwähnte, ist verschollen (vgl. Hansjakob, Wilde Kirschen a. a. O., 194, 214). Im Haslacher Privatbesitz existiert ein Aquarell, das eine Frauengruppe in einem italienischen Hafen darstellt. Es ist das einzige erhaltene Bild, das an seine Italienreise erinnert
- 39 Semada ist offensichtlich eine italienische Weinsorte
- 40 Insolent = unverschämt, anmaßend
- 41 Geheimrat Dr. Christian Friedrich Roller war Gründer der Heil- und Pflegeanstalt Illenau und von 1843 bis 1878 ihr erster Direktor
- 42 Es sind dies neun Bilder, die der Fürst von Fürstenberg 1842 ihm abgekauft hatte. Sie befinden sich heute noch in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donauschingen
- 43 Medizinalrat Dr. med. Ignaz Schwörer (1800–1860) war Professor für Geburtshilfe an der Universität Freiburg
- 44 Dieses medizinische Werk erschien 1839 im Verlag L. F. Rieger u. Comp., Stuttgart und Leipzig. Ein dazugehöriger großformatiger Atlas enthält 72 Porträts von Kranken. Carl Sandhaas hat 67 davon gemalt. Einige Krankheitsbilder stammen von dem begabten Haslacher Maler Louis Blum (1822–1854), der erst 15 bzw. 16 Jahre alt war, als er an diesem Atlas mitarbeitete. Er ging damals in Freiburg ins Gymnasium. Vgl. Kist, Andreas: Die „Krankenphysiognomik“ des Karl Heinrich Baumgärtner (1789–1886), Med. Diss. Freiburg i. Br. 1997, 62, 96 ff. 122 ff.
- 45 Professor Dr. Johannes Leonhard Hug (1765–1846) war ein bekannter Theologe, der die konsequente Anwendung der historisch-kritischen Methode in der Erforschung der Bibel vertrat. Er lehrte jahrzehntelang an der Universität Freiburg. Sandhaas dürfte ihn ebenfalls 1837/38 in Freiburg kennengelernt haben, als er für Professor Dr. Heinrich Baumgärtner arbeitete. Über Hug vgl. Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, Berlin 1974, 8; Keller, Erwin: Johann Leonhard Hug. Beiträge zu einer Biographie. In: Freiburger Diözesan-Archiv 93, (1973), 5–233

- 46 Wilhelm Dürr, geboren 1815 in Villingen, lebte von 1847 bis 1887 in Freiburg, war seit 1852 Hofmaler
- 47 Der Roman „Don Quijote“ ist in 2 Bänden 1605 und 1615 als Satire gegen die Ritterromane erschienen
- 48 Gaula ist Wales, nicht Gallien, wie Sandhaas irrtümlich meinte. Amadis ist der gleichnamige Held für den im 16. Jahrhundert tonangebenden Ritterroman, der 1492 aus der Feder des spanischen Romanciers Garci Rodriguez de Montalvo erschienen ist und in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Sandhaas kannte offensichtlich diesen Ritterroman
- 49 Hansjakob, Wilde Kirschen, a. a. O., 235
- 50 Ebenda, 237
- 51 Der Bäckermeister Josef Fackler war von 1847 bis 1849 und von 1869 bis 1871 Bürgermeister von Haslach
- 52 Der Nudelfabrikant Josef Fackler junior war von 1914 bis 1920 Bürgermeister von Haslach. Ihn hat Sandhaas als dreijähriges Kind porträtiert